

In Warschau (rot) sind die Hochhäuser zahlreicher und höher als in Zürich (blau). Fotos: Werner Huber (Farbfotos, 1986-2018)

Hochhäuser mit unterschiedlicher DNA

Der Polish-Swiss Innovation Day beleuchtete die unterschiedliche DNA der Hochhäuser in Zürich und in Warschau. Fazit: Ohne zwei Diktatoren wäre die Warschauer Silhouette wohl eine andere.

Am 10. Oktober 2019 fand in Warschau der vierte Polish-Swiss Innovation Day statt. Der Titel der von der Polnisch-Schweizerischen Handelskammer und der Schweizerischen Botschaft in Warschau organisierten Veranstaltung war «Better Urban Life». Ausgehend von den Hochhausprojekten Varso Tower in Warschau und Ensemble in Zürich (Stadion, zwei Wohnhochhäuser, Genossenschaftswohnhaus) wurden verschiedene Themen diskutiert. Am Anfang stand ein Referat, das die unterschiedliche DNA von Hochhäusern in Zürich und in Warschau betrachtete. Dies hier ist eine leicht modifizierte Fassung.

«Im Sommer 1986 besuchte ich zum ersten Mal Warschau. Zum Besuchsprogramm gehörten die üblichen Sehenswürdigkeiten: die wiederaufgebaute Altstadt, der Königsweg, die Paläste und Parks von Łazienki und Wilanów.



Besonders fasziniert haben mich aber die Hochhäuser, allen voran der Palast der Kultur und Wissenschaft (Pałac Kultury i Nauki, PKiN).



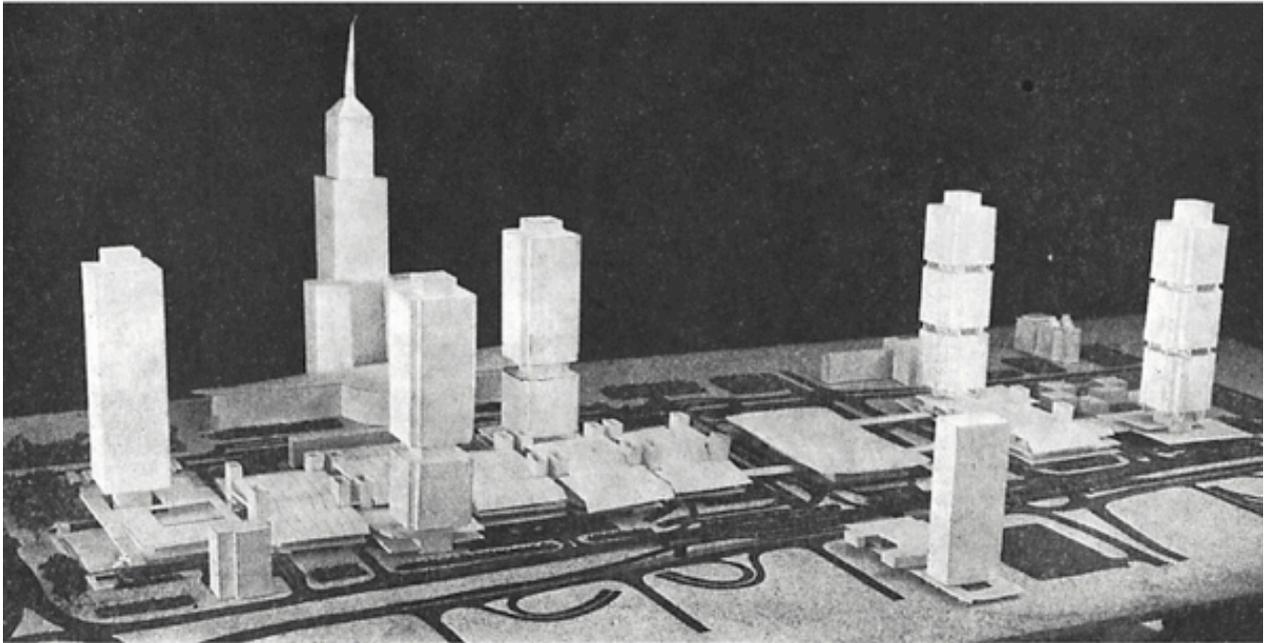
1986 stand der Kulturpalast noch fast allein auf weitem Feld.

Interessant fand ich aber auch die drei Hochhäuser der ›Marszałkowska-Ostwand‹ und die Zwillingstürme Elektrim (heute Oxford Tower) und LIM-Center.



Zwei Hochhäuser als erster Schritt einer neuen Skyline.

Diese beiden Türme waren Teil eines Konzepts von Jerzy Skrzypczak für die «Westwand», eine Hochhauszeile hinter dem PKiN. Dass diese je Wirklichkeit wird, war damals unwahrscheinlich. Nicht einmal das LIM-Center war fertig; die Bauarbeiten waren eingestellt, und die tiefe wirtschaftliche Krise im Land liess kaum darauf hoffen, dass es so bald vollendet wird.



Vom geplanten Konzept wurden nur die beiden Türme rechts realisiert.

Eine Hochhausbaustelle gab es 1986 auch in Zürich. Das Hochhaus zur Schanzenbrücke, das an der Brandschenkestrasse entstand, war ein ganz besonderes – nicht, weil es sehr hoch werden sollte (bei 15 Geschossen war Schluss), auch nicht, weil es architektonisch besonders gelungen ist (wie das Foto zeigt), sondern weil es das letzte Hochhaus in der Zürcher Innenstadt sein sollte.



Die «Schanzenbrücke» sollte das letzte Hochhaus in Zürich sein.

1984 hatten die Zürcherinnen und Zürcher an der Urne nämlich Ja gesagt zu einem Hochhausverbot in der Innenstadt. Ausgelöst hatte die entsprechende Initiative ausgerechnet das Haus zur Schanzenbrücke. Verhindern liess es sich damit nicht mehr; der Bewilligungsprozess war zu weit fortgeschritten.

Hochhausboom der Gegenwart

Dreissig Jahre später spriessen die Hochhäuser an beiden Orten wieder in den Himmel – in der 1,8-Millionen-Metropole Warschau zahlreicher und höher als in Zürich. Der Boom zeigt, dass beide Städte prosperieren. Doch die Türme an der Weichsel und an der Limmat haben eine grundverschiedene DNA.

Wer in Warschau hoch baut, tut dies wegen dem Prestige und um auf dem gleichen Platz mehr Nutzfläche unterzubringen. Das entschädigt für die Mehrkosten, die das Bauen in die Höhe mit sich bringt. Zudem hat in Warschau das Hochhaus zumindest für eine ältere und mittlere Generation von Planern und Architekten eine historisch aufgeladene politische Dimension. Sie streben seit Jahrzehnten danach, mit Hochhäusern die Dominanz des Kulturpalastes in der Silhouette der Stadt zu brechen.

In Zürich fehlt diese politische Dimension, aber auch als Mittel zum verdichteten Bauen taugt ein Hochhaus kaum. Die Nutzfläche, die auf einem Grundstück realisiert werden darf, ist in der Bau- und Zonenordnung festgeschrieben. Wer höher baut, produziert also nicht mehr rentable Fläche, sondern einfach mehr Freifläche am Boden. Immerhin gewähren Instrumente wie der Gestaltungsplan oder die Arealüberbauung einen gewissen Bonus bei der Ausnützung. Hier ist ein Hochhaus also nicht das Resultat eines grossen Renditestrebens, sondern das Ergebnis mehrerer Faktoren, die in einem Gleichgewicht zueinander stehen. Zentral sind städtebauliche Aspekte, die seit 2001 auch in den Richtlinien zum Bau von Hochhäusern festgelegt sind.

Der Anfang war amerikanisch

Der Blick auf die letzten neunzig Jahre zeigt, wie unterschiedlich der Umgang mit Hochhäusern in den beiden Städten ist. Die Anfänge in den 1930er-Jahren waren noch ähnlich. In Warschau entstand damals das Prudential-Gebäude, ein mit Naturstein verkleideter Stahlskelettbau nach amerikanischem Vorbild.



Das «Prudential»-Gebäude war 1930 das erste richtige Hochhaus in Warschau.

Etwas Gleichartiges hat Zürich nicht zu bieten. Ein Parallelbeispiel steht aber in Lausanne. Dort realisierte der Zürcher Unternehmer Eugen Scotoni die Überbauung Bel-Air Métropole, ebenfalls eine mit Naturstein verkleidete Stahlkonstruktion mit einem markanten Turm.



Das Gegenstück zum «Prudential» steht in Lausanne: Bel-Air Métropole. (Postkarte)

Beides blieben Einzelbeispiele, die Wirtschaftskrise und der Krieg stoppten jede Bautätigkeit – im besetzten und bald geschundenen Warschau ebenso wie in der vom Krieg verschonten Schweiz.

Als die Bautätigkeit in den späten 1940er-Jahren wieder anzog, spielte sich das Bauwesen in den beiden Ländern in zwei grundverschiedenen politischen und wirtschaftlichen Systemen ab.

Zwinglianische Bescheidenheit in Zürich

In Zürich entstanden die ersten Hochhäuser der Nachkriegszeit 1953 am Letzigraben. Die beiden Wohnhochhäuser der Überbauung Heiligfeld von Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner zählten nur zwölf

Geschosse, waren aus Backstein gemauert und verputzt. Sie sollten das Siedlungsbild auflockern und einen Kontrast zu den einförmigen Zeilenbauten aus den 1940er-Jahren setzen.



Zürichs erste Wohnhochhäuser: die Siedlung Heiligfeld am Letzigraben.

Fortan gehörten in Zürich und der Schweiz ein Hochhaus bald zu fast jeder Siedlungsplanung. Ab 1960 drangen sie als Bürogebäude auch in die Innenstädte vor. Mehr als zwölf oder vielleicht vierzehn Geschosse zählten auch sie nicht. Erst die städtische Wohnsiedlung Lochergut sprengte 1965 mit bis zu 21 Geschossen den bescheidenen Rahmen ein bisschen.



Das Lochergut sprengte 1965 den Massstab ein bisschen.

Letztlich waren alles Einzelbauten, weit davon entfernt, gemeinsam eine Hochhaus-Skyline zu bilden. Wozu auch? Zürichs Skyline, das waren die Kirchtürme der Altstadt im klassischen Blick von der Quaibrücke flussabwärts.



Zürichs Skyline: der Blick von der Quaibrücke.

Sowjetischer Prunk in Warschau

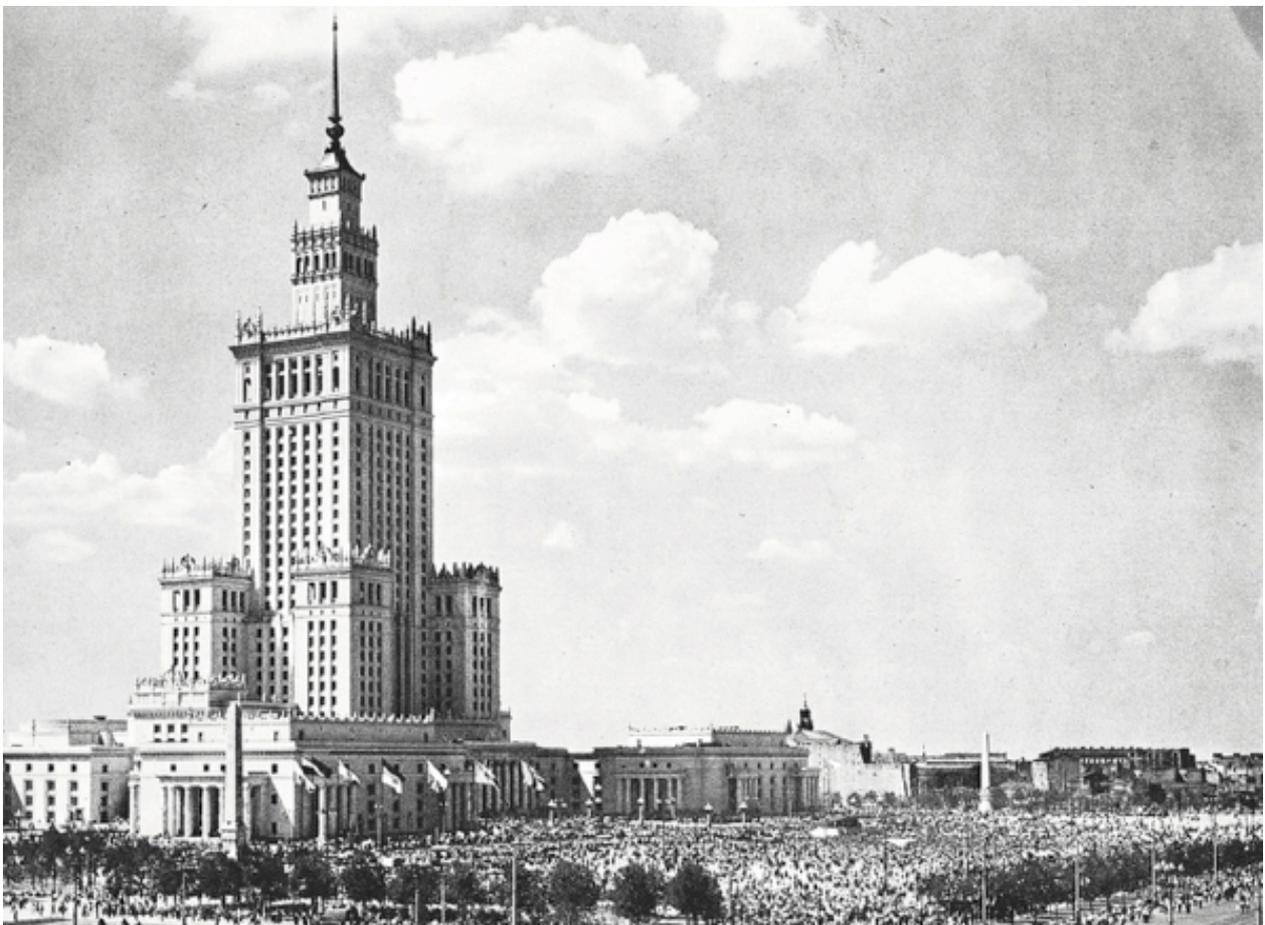
Auch in Warschau setzte der Hochhausbau in den 1950er-Jahren wieder ein, und zwar mit einem Paukenschlag: dem Palast der Kultur und Wissenschaft.



Ein sowjetisches Kuckucksei im Zentrum Warschaus: der Kulturpalast PKiN.

Als «Geschenk des sowjetischen Volkes an das polnische Volk» wurde er offiziell bezeichnet. Aber allen war klar, dass der 230-Meter-Turm in erster Linie ein Symbol für die sowjetische Hegemonie war. Ein Symbol, das seine Kraft umso mehr entfalten konnte, als die Topografie Warschaus fast topfeben ist und damals weite Teile der Stadt noch in Trümmern lagen.

In einer Zeit, als in den USA und in Westeuropa die ersten Bauten mit gläsernen Vorhangfassaden entstanden, baute der sowjetische Architekt Lew Rudnew mitten in Warschau eine üppig dekorierte Torte im Zuckerbäckerstil. In der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten stand der sozialistische Realismus in Hochblüte.



Der «Zuckerbäckerstil» repräsentiert den Höhe- (und Schluss-)punkt des sozialistischen Realismus.

Bald jedoch hatte in der UdSSR und auch in Polen der sozialistische Realismus in der Architektur ausgedient. Nach 1956 knüpften die Architekten wieder an die Moderne an. Den verhassten Kulturpalast konnten die polnischen Architekten und Planer jedoch nicht offen kritisieren, denn damit hätten sie die Sowjetunion kritisiert. Also entwickelten sie die Idee, den Palast mit weiteren Hochhäusern in eine Silhouette einzubinden.

Einbinden als Taktik

Erstmals taten sie dies 1958 im Wettbewerb um die «Marszałkowska-Ostwand», der Bebauung eines Abschnittes der Marszałkowska-Strasse gegenüber dem Kulturpalast. Die Absicht, mit drei Wohnhochhäusern ein Gegenüber zum

Palast zu schaffen, funktionierte im Massstab des Plac Defilad. In der Silhouette der Stadt konnten die drei Türmchen den Palast in keiner Weise bedrängen.



Die «Marszałkowska-Ostwand» ist das Gegenüber des Kulturpalastes. Gegenüber dem Foto von 1986 ist sie stark verändert.

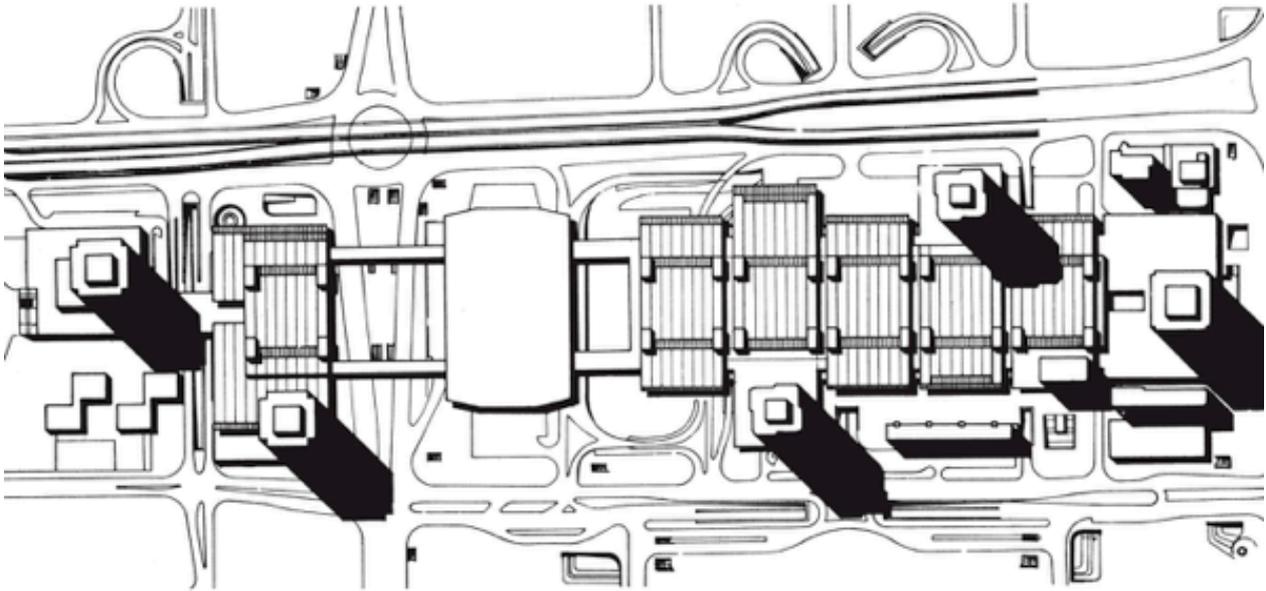
In den späten 1960er-Jahren gab es das Projekt, mit einer langgezogenen Reihe von Hochhäusern den Palast in eine Art Skyline einzubinden. Dazu gehörten das Intraco-Gebäude in Muranów, das zunächst «Goldzahn» genannte Hochhaus am damaligen Plac Dzierżyńskiego (heute Plac Bankowy), das Hotel Forum (Novotel) sowie der Turm an der Kreuzung der Strassen Marszałkowska und Świętokrzyska, der zurzeit gebaut wird.



Der «Goldzahn» (Foto 1986, heute «Silberturm») steht zu weit von Kulturpalast entfernt.

Auch diese Bemühungen konnten dem Kulturpalast nichts anhaben, zu weit waren die Türme voneinander entfernt.

Als nächstes folgte das erwähnte Konzept von Jerzy Skrzypczak für fünf Hochhäuser im Rücken des Palastes. Auch damit hätte der Kulturpalast seine Dominanz nicht eingebüsst, aber er wäre in ein gut ausgewogenes Ensemble eingebunden worden. 1980 war der erste Turm fertig, die Fertigstellung des zweiten gelang nach langen Verzögerungen bis Ende 1989. Für die Umsetzung des ganzen Konzepts fehlten jedoch die Mittel.



Schwerpunkt von Jerzy Skrzypczaks Hochhausreihe war der Zentralbahnhof mit dem grossen Dach.

Wildwuchs an der Weichsel

Mitte der 1990er-Jahre zeigte die politische und wirtschaftliche Wende in Polen erste Ergebnisse, und die Bauwirtschaft belebte sich. Die beiden 1996 und 1997 fertiggestellten Hochhäuser FIM-Tower und Ilmet-Tower waren deutlich kleiner als ihre älteren Artgenossen und darin typisch für ihre Zeit: Mehr hätte der Markt nicht absorbieren können.



Der FIM-Tower (links, heute Orco-Tower) und das Ilmet-Gebäude waren die ersten Hochhäuser nach der Wende.

Erst das 1999 eingeweihte Warszawski Centrum Finansowe konnte es mit den beiden älteren Zwillingstürmen und damit ein bisschen auch mit dem Kulturpalast aufnehmen.



Das Warszawski Centrum Finansowe steht nahe dem Kulturpalast. Der Daewoo-Tower (hinten) ist zu weit weg.

Der Beitritt Polens zur Europäischen Union brachte 2004 Schub in die Wirtschaft. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich der westliche Stadtteil Wola hinter dem Kulturpalast – schon lange als Warschauer «wilder Westen» verrufen – auch baulich zu einem beliebten Spielfeld der Hochhausbauer. Innerhalb weniger Jahre entstand hier eine Skyline von hohen und weniger hohen, gelungenen und weniger gelungenen Hochhäusern. Der Kulturpalast behielt zwar seine dominierende Stellung. Dies jedoch weniger wegen seiner Höhe, sondern wegen seiner Form.



Heute ist der Kulturpalast Teil eines Hochhauswaldes.

Die Renaissance beginnt in La Chaux-de-Fonds

Im Westen und damit in Zürich hatten 1973 die Ölkrise und die darauffolgende Wirtschaftskrise nicht nur die Hochkonjunktur, sondern auch generell den Glauben an die Zukunft beendet. In dieser ‹neuen Zeit› hatten Hochhäuser keinen Platz – auch nicht, als sich die Wirtschaft in den 1980er-Jahren wieder belebte.

Die grösseren Städte litten unter Bevölkerungsschwund, und bald schrumpfte auch die Industrie, in Zürich insbesondere die bislang starke Maschinenindustrie. Riesige Gebiete wurden so Anfang der 1990er-Jahre für neue Nutzungen frei, ausgerechnet zur Zeit einer grossen Immobilienkrise. Das gab immerhin genügend Zeit für einen Planungsprozess, in dem die Eigentümer zusammen mit der Stadt Konzepte

entwickelten, wie diese Areale künftig genutzt werden können. Nun wagte sich eine jüngere Architektengeneration auch wieder an das Thema Hochhaus.

Der erste Turm dieser neuen Generation entstand jedoch nicht in Zürich, sondern in La Chaux-de-Fonds. Die Uhrenmetropole und Geburtsstadt von Le Corbusier hatte gerade eine schwere Krise hinter sich. Mit dem Hochhaus *Espacité* wollte sie 1994 ein Zeichen des Aufbruchs setzen.



Mit der «Espacité» eröffnete La Chaux-de-Fonds 1994 den neuen Hochhausreigen.

Nach der Jahrtausendwende wurden dann auch in Zürich die ersten neuen Hochhäuser errichtet. Mit vielleicht 15 bis 25 Geschossen waren sie bescheiden und über das ganze Stadtgebiet verstreut.

Einen Massstabssprung brachte 2011 der Prime Tower. Mit 34 Geschossen und 126 Metern Höhe ist er seither das höchste

Gebäude der Stadt und markiert den Auftakt des neu entwickelten, früheren Industriequartiers Zürich West.



Der Prime Tower setzte 2011 den vorläufigen Höhepunkt in Zürich.

In der Nachbarschaft gibt es zwar weitere, kleinere Hochhäuser. Anders als in Warschau, wo sich die Türme zu einer Skyline verdichten, sind die Zürcher Hochhäuser Solitäre. In der Silhouette des Quartiers ‹kommunizieren› sie zwar durchaus miteinander, doch halten sie auch gebührend Abstand voneinander.



Die Zürcher Hochhäuser halten Distanz zueinander.

Eine bittere Ironie der Geschichte

In Warschau sind Hochhäuser hauptsächlich ein Mittel zur besseren Ausnutzung eines Grundstücks. Diese Verdichtung hat den Vorteil, wenig Fläche zu konsumieren. Diese Konzentration von Büronutzung erzeugt aber täglich grosse Verkehrsströme mit Staus, Parkplatzknappheit und überfüllten öffentlichen Verkehrsmitteln.



In Warschau stehen die Türme dicht an dicht.

In der Geschichte der Stadt war diese Konzentration nicht vorgezeichnet. Denkbar wäre auch eine polyzentrische Entwicklung gewesen – wenn nicht im Juli 1951 der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotow Warschau besucht hätte. Anlässlich dieses Besuchs schlug er nämlich (scheinbar beiläufig, zuvor aber minutiös eingefädelt) vor, hier ein Hochhaus nach sowjetischem Vorbild zu bauen. Angesichts der damaligen Machtverhältnisse war es für Polen unmöglich, dieses «Geschenk» abzulehnen.



So haben es sich die Stadtplaner in den 1950er-Jahren ausgedacht (aus: Edmund Goldzamt «Architektura zespoływ śrydmiejskich i problemy dziedzictwa», Warszawa 1956).

So wurde der Kulturpalast als sowjetisches Kuckucksei zum Vater – oder vielmehr zum Grossvater – aller Warschauer Hochhäuser. Heute steht er im Mittelpunkt einer eindrucklichen Skyline, die gerne als Symbol für die Prosperität eines freien, unabhängigen Landes gelesen wird. Genau betrachtet, hat Warschau seine Skyline jedoch zwei Diktatoren zu verdanken: Mit dem von ihm angezettelten Krieg, der Besatzung und der fast totalen Zerstörung der Stadt nach dem Ghettoaufstand von 1943 und dem Warschauer Aufstand von 1944 hat Hitler das Terrain geschaffen, auf dem Stalin knapp zehn Jahre später den Kulturpalast errichten konnte. Welch bittere Ironie der Geschichte!»



Stadtgrundriss Warschau 1939 und 1945: Erst die Zerstörungen durch Krieg und Besatzung schufen den Platz für die Hochhäuser.



Werner Huber huber@hochparterre.ch

Architektur

Planung & Städtebau

Warschau

Kommentare